

Die Rauferei, die nun folgte, unterschied sich nun freilich wesentlich von der vorhergegangenen. Alois beschränkte sich tunlichst auf eine kraftvolle Verteidigung. Immer, wenn Fanoche ein Hieb geglückt war, schrie sie vor Schmerz auf. Als sie, zerzaust, zerrissen und zerkratzt, wimmernd zu Boden sank, stürzte ein Hohngelächter ohnegleichen über sie hin.

Das brachte Alois zu sich und auf einen für einen Neuling wirklich bemerkenswerten Ausweg.

Er packte Fanoche um den Leib, trug sie auf die Strasse, warf sie in ein Taxi und fuhr mit ihr in die Rue Lepic.

Unterwegs blieb die Fanoche, ein Gemisch von Wut und Neugier, Hass und Begierde, trotzig und regungslos mit geschlossenen Augen liegen.

Sie öffnete sie erst, als sie sich auf ein Bett gelegt fühlte, und wunderte sich durchaus nicht, sich in einer Mansarde übelsten Pariser Genres zu befinden.

Alois wusch sich über einem Blechtopf, der auf einer Kiste stand, zog sich langsam vor einem Scherben Spiegel einen Scheitel und blickte zwischendurch scheu und interessiert auf Fanoche, die bereits sachte ihren Schlager vor sich hin pfiß.

Als sie zu dem Refrain kam: „O mon chéri, donne-moi un petit signe!“, rülpste Alois kräftig und lachte sein breitetes slawisches Lachen. Und auch die Fanoche lachte . . .

Am nächsten Morgen frühstückten sie, achtungsvoll und orientiert bedient, im Café de la Place Blanche und als die Zigaretten in den Mundwinkeln baumelten,